

Haariges Handwerk

Als Kürschnerin kreiert Natalie Endres Kleidungsstücke aus Pelz – Ein Handwerk zwischen Tradition und Tierschutz

Von Christin Hartard

RAVENSBURG - Wenn Natalie Endres von ihrem Beruf erzählt, erntet sie oft verständnislose Blicke. Kürschner? Macht der nicht irgendwas mit Fässern? Ach nein, die putzen doch die Kirchenglocken, oder? „Am besten was es, als mal jemand dachte, ich pule die Kerne aus den Kirchen“, erinnert sich die 31-Jährige. Natalie Endres übt ein vergessenes Handwerk aus. Sie fertigt Pelzkleidung an. Mäntel, Krägen, Schals, Capes. Genauso wie schon ihr Vater, ihr Großvater, ihr Urgroßvater und viele Familienmitglieder vor ihnen, die sie längst nicht mehr kennt. Die Familienchronik datiert den Ursprung des Wanger Kürschnerbetriebs auf 1735.

Endres' Füße stecken in rosamingrünen Glitzerturnschuhen, auf der Lasche ist der Kopf eines Einhorn eingepägt. Beim Auftreten blinken die Sohlen wie Diskolichter. „Meine Gute-Laune-Schuhe“, sagt sie, und die rot geschminkten Lippen formen ein Grinsen. Über den Schultern trägt sie eine Jacke zusammengeheftet aus Lammfellresten – ihr „Kittel“. Eigentlich wollte Endres nie Kürschnerin werden. „Früher musste ich in den Ferien öfter im Laden helfen, ich fand das immer irgendwie blöd.“ Ein paar Jahre und drei Praktika später sieht das ganz anders aus. Sie geht zur Ausbildung nach Hockenheim, danach als Gesellin nach Bern. Sechs Jahre später zieht es Endres wieder zurück in den elterlichen Betrieb, wo sie ihren Meister macht.

Mit der Entscheidung für das Kürschnerhandwerk gehört die junge Frau zu einigen wenigen Exoten in Deutschland. Die bundesweit einzige Berufsschul-Klasse im bayerischen FÜRTH verzeichnet derzeit gerade einmal neun Auszubildende. Von 18 000 eingetragenen Betrieben bei der Handwerkskammer Ulm, sind heute nur noch acht Kürschner. Im Jahr 2020 waren es noch 18.

Eine Liebeserklärung

Fragt man Natalie Endres danach, ob der Kürschnerberuf bald aussterben wird, antwortet sie mit der ihr eigenen frech-charmanten Art und einem Achselzucken. „Tut das nicht jedes Handwerk irgendwann?“ Dem folgt eine Liebeserklärung an ihren Berufsstand. Die Verbindung aus Handarbeit und Kreativität. Die Kundinnen, die glücklich über ihre neuen Pelze streichen. Und allem voran das Material. Der Pelz. Das Haare, wie Endres zu sagen pflegt.

Prüfend wandern Endres' Augen hinter der Brille von einem Nerzfell zum anderen. Mit Reißzwecken sieht sie an die Wand vor ihr gepinnt. Die dunklen Härchen glänzen in der Vormittagssonne, die durch das Dachgeschossfenster fällt. „Das hier hat einen Grünstich und die Unterwolle ist viel dichter“, murmelt sie, nimmt besagtes Fell ab und sucht einen neuen Platz in der Reihe. Es sind winzige Farbnuancen, aber die machen am Ende den Unterschied. Denn bevor es ans Schneiden oder gar an die Nähmaschine geht, sortiert die Kür-



Kürschnermeisterin Natalie Endres (l.) mit Stammkundin Sonja Walser. Die beiden Frauen eint die Leidenschaft für das flauschige Material. FOTO: HARTARD

schnermeisterin die Felle, die vom Gerber zu ihr kommen. Nur wenn die einzelnen Teile von Farbe, Struktur und Haarlänge zusammenpassen, kann am Ende ein Kleidungsstück entstehen, das aussieht wie aus einem Guss.

Auch wenn die Pelznähmaschine im Atelier anmutet, als wäre die Zeit stehen geblieben: Der Beruf hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert, erzählt Endres. „Mein Großvater hat sich damals nur mit den Pelzen beschäftigt, der saß nie an der Nähmaschine, dafür gab es extra Näherinnen.“ Heute fertigen Kürschner auch Schnittmuster an, nähen Pelze und Innenfutter und kümmern sich um das Design.

Und noch etwas ist anders: War der Laden in der Wanger Innenstadt früher noch ein reines Pelzgeschäft, hängen heute auch Daunenjacken, Jeans und Pullover auf den Kleiderstangen. Die lässt Stammkun-

din Sonja Walser aus Argenbühl bei ihren Besuchen links liegen. Ihr Weg führt sie schnurstracks nach oben in den ersten Stock, in die Pelzabteilung.

Im Fuchsfell auf ihrer Jacke wechseln sich rote, weiße, schwarze und blaue Partien ab. Das Innenleder schimmert in kräftigem Türkis hervor. Dass der Pelz auf der Jacke einmal die Pfoten eines Fuchses waren, erkennt wohl nur noch ein geschultes Auge. „Das müssen wohl so an die 100 Pfoten gewesen sein“, sagt Endres. 2000 Euro hat Walser sich die Jacke damals kosten lassen. Die beiden Frauen stehen zwischen Pelzkrägen aus Waschbär, Nerzmänteln und Rotfuchswesten. Aus der Glasschale auf dem Tisch in der Mitte quellen Fellränder und plüschige Schlüsselanhänger hervor. „Wusstest du, dass Pelz mittlerweile für viele ein Fetisch ist“, sagt Endres, als sie ihrer Stammkundin einen Lamm-

fellmantel über die Schultern legt. „Ach was?“ Die beiden lachen.

Ganz so weit ist es bei Sonja Walser noch nicht. Viel eher spricht sie von einer Leidenschaft. Zugegeben eine ziemlich ausgeprägte, für die mittlerweile ein ganzer Kleiderschrank bei ihr zu Hause reserviert ist. „Das ist über die Jahre so eine Art Lebensmittelpunkt für mich geworden“, sagt die Frau mit dem freundlichen Gesicht, die beruflich Lkw im eigenen Landschaftsbaubetrieb fährt. Selbst ihre Stiefeletten zielt ein Fuchskopf. Spaziert sie in ihrer Pelzmoutur durch die Stadt, folgen ihr nicht selten die Blicke anderer Passanten. Angefeindet wurde sie wegen ihrer Vorliebe aber noch nie.

Das kann Jörg Funk nicht von sich behaupten. Auf die E-Mails, die Funk immer wieder von Tierschützern bekommt, antwortete er heute nicht mehr, sagt er. „Mörder“, schreiben sie, und dass er schuld sei am Leid

der Tiere. Er erinnert sich an einen Samstag in den 1990er-Jahren, als Tierschützer in der Nacht die Schlösser von rund 50 Münchner Pelzgeschäften versiegelt hatten. An Ladenöffnung war nicht zu denken.

Jörg Funk ist Kürschnermeister und Geschäftsführer eines Biberacher Modeunternehmens. Während er an seinem Schreibtisch im Industriegebiet sitzt und über seinen Betrieb spricht, fallen Begriffe wie Stückzahlen, vollstufiger Herstellungsprozess oder Joint-Venture. 1776 als kleiner Familienbetrieb gestartet, verkauft Funk heute Pelzmode an den Fachhandel in über 20 Ländern. Produziert wird im Ausland, ein eigenes Ladengeschäft besitzt Funk längst nicht mehr.

Heute gehe es dem Betrieb gut, die Produkte seien beliebt, sagt er. In den 1990er-Jahren war das anders. Die Hälfte des Geschäfts sei damals weggebrochen. Tierschützer, aber auch die Berichterstattung in den Medien hätten die Branche in Verruf gebracht – und taten es auch heute noch.

„Tiere wie Kaninchen oder Lamm, die zu Pelz verarbeitet werden, sind Abfallprodukte aus der Fleischindustrie“, sagt Funk. Zudem müssten viele wild lebende Tiere wie Füchse oder Waschbären gejagt werden, um den Bestand zu regulieren. Er selbst habe schon viele Nerzfarmen in Skandinavien, aber auch in China besucht. „Natürlich gibt es da solche und solche, aber im Wesentlichen werden die Tiere dort artgerecht gehalten. Vor allem das Gerücht, dass den Tieren das Fell teilweise bei lebendigem Leib abgezogen wird, stimmt einfach nicht“, so Funk weiter.

Würden sich Funk und Jan Peifer treffen, vermutlich hätten sie viel zu diskutieren. Die Wochenenden verbringt Peifer demonstrierend vor Modegeschäften, die Pelzware verkaufen, oder mit der Kamera ausgestattet auf Nerzfarmen. Seine Bilder zeigen Nerze, die aus traurigen Augen durch Gitterstäbe gucken. Nackte Kadaver, die sich in einem Container häufen. Fünf Nerzfarmen gibt es seinen Recherchen nach noch in Deutschland. Für den Vorsitzenden des Deutschen Tierschutzbros sind das fünf zu viele.

„Diese Branche lebt vom Leid der Tiere“, sagt Peifer. Argumente wie Nachhaltigkeit von Pelz oder die Regulierung von Überpopulation lässt er nicht gelten. „Es wird immer gesagt, es müssen eh Füchse geschossen werden, weil es zu viele gibt. Das steht in keiner Relation. Die Nachfrage könnte allein damit nie befriedigt werden“, so der Tierschützer. Außerdem prangert er die mangelnde Kennzeichnungspflicht von Pelzbeleidung an.

„Enthält nicht textile Teile tierischen Ursprungs“. Mit diesen Worten muss das Etikett in einem Pelz derzeit nach EU-Recht versehen sein. Ginge es nach Peifer sollten Hersteller auch angeben, um welches Tier es sich handelt, wie es gehalten wurde und aus welchem Land es kommt. Denn vor allem in China würde Pelz unter Missachtung sämtlicher Tierschutzstandards hergestellt, sagt er.

Ökologischer Kreislauf

Endres bezieht ihre Nerze aus Skandinavien. „Das ist ein ökologischer Kreislauf“, sagt die Kürschnerin über die Pelzgewinnung, „die Tiere werden dort mit Fischabfällen gefüttert. Der Kadaver, der neben dem Pelz übrig bleibt, wird zu Katzenfutter verarbeitet, die Knochen zu Tiermehl und das Fett zur Herstellung von Haarkuren verwendet.“ Während Tierschützer wie Peifer davon sprechen, dass Verbraucher Pelz zunehmend ablehnen, spricht Endres von einem regelrechten Pelzrend. Auf der Berliner Fashion Week zum Beispiel habe es keinen Stand ohne Pelz gegeben.

Und so landen auch unter Endres' Nähmaschine viele Pelze, die jahrelang hinter verschlossenen Schranktüren hingen. „Die Frauen wollen diese alten Schätze einfach wieder tragen und wünschen sich eine Umarbeitung“, sagt sie. Auch heute dreht sich eine ältere Dame vor dem Spiegel im Laden und bewundert ihre neue-alte Lammfelljacke. Ein Erststück von ihrer Mutter, das nun an den Schultern straffer und an den Beinen kürzer sitzt. „Das hier pack ich Ihnen auch noch ein“, sagt Endres, und hält das längliche Stück Lammfell hoch, das sie bei der Umarbeitung abgeschnitten hat. So richtig überzeugt ist die Dame nicht. „Das können Sie auf dem Autositz drapieren oder drunterlegen, wenn Sie mal draußen im Café sitzen.“ Also gut. Überzeugt. Denn wenn Endres eines nicht leiden kann, dann ist es ihr Lieblingsmaterial in der Mülltonne.



Natalie Endres in ihrem Atelier: Mit der Pelznähmaschine werden die einzelnen Felle zusammengeheftet.



Ein Fuchsgesicht prangt auf den Schuhen von Sonja Walser.

Interview

Verlegerchef Lehari: „Wir sind einem Härtestest unterworfen“

Zeitungsverlage stehen vielen Herausforderungen gegenüber – Die Frage, wie mit gezielten Falschnachrichten umzugehen ist, ist nur eine davon

LUDWIGSBURG (dpa) - In Zeiten des digitalen Wandels kommen Zeitungsverleger in Ludwigsburg zusammen, um über die Zukunft des Massenmediums zu sprechen. In einer Welt von Fake News und Verschwörungstheorien sei die Branche einem Härtestest unterworfen, sagte der Präsident des Verbandes Südwestdeutscher Zeitungsverleger (VSZV), Valdo Lehari jr., im Interview der Deutschen Presse-Agentur. Auf der Jahresversammlung des Verbandes gehe es zudem um Forderungen an die Politik, sagte Lehari.

Welche Antworten haben Sie auf absichtliche Falschmeldungen – die Fake News?

Die Antwort war und ist und bleibt gut Journalismus. Weiter recherchieren und sich nicht gemein ma-

chen mit dem, über den man berichtet. Fake News hat es immer schon gegeben. Was jetzt hinzukommt, sind Versuche, die Meinung gezielt zu beeinflussen, die letztlich das System mit digitalen Hilfsmitteln verändern wollen. Wir sind einem Härtestest unterworfen.

Trotzdem trauen viele den etablierten Medien nicht, setzen auf Facebook und andere soziale Netzwerke. Was halten Sie entgegen? Journalismus heißt, nicht auszublenden, was die Leute beschäftigt. Das wäre ein Fehler. Wir müssen aus dem Brexit und von US-Präsident Donald Trump lernen, dass ein bestimmter Teil der Bevölkerung ein Problem hat, sich nicht wahrgenommen fühlt. Wir haben oft ein Wahrnehmungsproblem, weil wir erst dann die Wer-



Verlegerchef Valdo Lehari jr.

FOTO: DPA

te begreifen, die Dinge selbst zu reinigen. Und die Anfrage von Facebook an Medien, bei der Überprüfung von Inhalten zu helfen, ist eigentlich das Beste Versetzungszeugnis für die Presse. In dem Moment, in dem wir es jemandem anderen überlassen, würden wir ja auch selbst daran zweifeln.

Was können die Medien besser machen?

Es geht darum, dass alle verstehen, dass Pressefreiheit mühevoll und auch nicht wertlos ist im Hinblick auf den Beitrag zur Demokratie. Wir müssen viel mehr erklären – auch die EU. Vor allem müssen die Zeitungen aber nah am Menschen sein. Egal, welchen Hintergrund ein Journalist hat, er muss in die verschiedenen Milieus eintauchen. Er muss stärker rausgehen – auch mental aus dem eigenen Umfeld, nicht nur körperlich. Ganz schwierig sind für mich etwa diese Talkrunden bei ARD und ZDF, wo immer dieselben Leute auftreten.

Auf EU- und Bundesebene beklagen Sie seit Langem jede Menge Hindernisse für die Zeitungsverlage. Sind Erleichterungen in Sicht?

Wir kämpfen noch immer darum, dass wir über das Internet vertriebene Zeitungsinhalte derselbe reduzierte Mehrwertersatz zu zahlen ist wie für das gedruckte Exemplar – und zwar 7 statt 19 Prozent. Der Gesetzgeber ist auf dem Weg, aber noch nicht am Ziel. Es ist unverändert eine Blockade in der digitalen Entwicklung der Verlagsunternehmen. Es wird wohl aber immer noch zwei Jahre dauern. Es gibt aber Hoffnungen, dass uns das hilft, Produkte leichter auf den Markt zu bringen. Wir verlieren nur wahrscheinlich viel Zeit. Die Märkte und die Digitalisierung nehmen auf uns keine Rücksicht.

Welche Hoffnungen setzen Sie noch auf das Kartellverfahren der EU gegen den Internetkonzern

Google und auf ein mögliches Leistungsschutzrecht für die Verlage? In dem Verfahren scheint momentan etwas Ruhe eingekehrt zu sein. Hinter den Kulissen betreibt Google eine intensive Lobbyarbeit. Dabei wird auch versucht, die Verlage zu spalten. Wir erwarten von der EU-Kommission, das Kartellverfahren stärker voranzutreiben. Die Verlage brauchen ein eigenes Urheberrecht an den Inhalten ihrer digitalen Ausgaben, um sich gegen die Marktmacht von Google wehren zu können. Für die kommerzielle Nutzung von Musik und Filmen gibt es diese Rechte schon, aber noch nicht für uns Verleger. Für die kommerzielle Nutzung von Zeitungsinhalten im Internet haben wir von dem Suchmaschinen-Monopolisten Google noch keinen einzigen Cent erhalten. Das darf kein Zukunftsmodell sein.